

Dorfzunamen in solothurnischen Gemeinden

Autor(en): **Grob, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so gerne kauft und so an der Verwirklichung heimatschützerischer Forderungen auf seine Weise mitbeteiligt ist.

Dieser kurze Gang durch die geschichtliche Entwicklung des Schweizer und Solothurner Heimatschutz dürfte gezeigt haben, wie eine anfänglich nicht sonderlich ernst genommene Idee im Verlaufe einiger Jahre sich zu einer nicht mehr wegzudenkenden kulturellen Einrichtung entwickelt hat und behördliche Achtung und staatlichen Schutz genießt. Sie hat damit den Beweis erbracht, ein staats-erhaltendes Element zu sein. Denn ohne Heimatliebe, ohne Heimatsinn, ohne Achtung und Ehrfurcht vor dem seit Jahrhunderten Gewordenen an Sitte, Brauch, Tracht und Wohnkultur werden Volk und Staat die Grundlagen ihres Seins und Wirkens entzogen.

Dorfzunamen in solothurnischen Gemeinden

Von Fritz Grob

Namen entstehen aus dem Bedürfnis nach Unterscheidung gleichartiger Individuen. Sie sind besonders dort notwendig, wo sich Menschen in größerer Anzahl in Gemeinschaften gruppieren. Unsere germanischen Vorfahren behelfen sich mit einfachen Rufnamen, von denen sich die meisten aus zwei bedeutungsschweren Stämmen zusammensetzten wie Dietrich, Walther, Konrad, Hedwig, Friedrich usw. Durch verschiedene Kombination dieser Stämme ließ sich eine fast beliebige Anzahl von Namen bilden.

Die heute gebräuchlichen Familiennamen stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ihr Ursprungsort ist die Stadt. Selbst bei einer, an unsern Bevölkerungsverhältnissen gemessen, geringen Einwohnerzahl der jungen mittelalterlichen Städte — sie mochten zwischen 5 000 und 20 000 schwanken — gewährleisteten die einfachen Taufnamen keine genügende Unterscheidung zwischen den Bürgern mehr. Der größte Teil der altdeutschen Namen war in Vergessenheit geraten; einige wenige waren Mode geworden und wurden immer wieder gegeben. Es sind die noch heute häufigsten Namen deutscher Herkunft wie Heinrich, Friedrich, Ludwig, Wilhelm. Diese boten unter sich kaum mehr neue, sinnvolle Kombinationsmöglichkeiten, und ihre zahlreichen Träger waren schließlich nur so auseinanderzuhalten, indem man sie von ihren Namensvettern durch ir-

gendeinen, nur die Einzelperson bezeichnenden Zusatz unterschied, d. h. sie mit einem Zunamen versah. Als solche unterscheidende Zusätze finden sich:

1. *Der Name des Vaters.* So entstanden Namen wie Peter, Richard, Kurt, Hänni (zu Hans); mit Flexionsendung: Peters, Kurz (aus Kurts).
2. *Stand und Beruf:* Ammann, Gerber, Müller, Meier, Schmied usw.
3. *Die Angabe der Herkunft oder des Wohnorts:* Graber, Tobler, Obrist; von Tobel, Zurlinden; Zürcher, Basler, Schwab; von Däniken, von Rohr.

4. *Körperliche und charakterliche Eigenschaften:* Wiss, Roth, Rötheli, Klein, Gross. Aus diesen Zusätzen sind die heute gültigen Familiennamen entstanden. Die amtliche schriftliche Fixierung verschaffte ihnen allgemeine Anerkennung. Der Prozeß, welcher zu ihrer Bildung geführt hatte, kam indessen nicht zum Abschluß. Es konnte geschehen, daß ein Mann, welcher nach dem Beruf seiner Vorfahren Müller hieß, von seinen Mitbürgern Schmied genannt wurde, weil er nun diesen Beruf ausübte; oder ein Grob konnte plötzlich Fein genannt werden, weil diese Bezeichnung seinem Wesen besser entsprach.

Solche Bildungen werden Zunamen genannt. Wohl findet man diese unter Mitbürgern gebräuchlichen Zusätze in Protokollen, Pfarrbüchern und Zivilstandsregistern den eigentlichen Familiennamen gleichsam in Klammer beigefügt, doch sind sie nicht amtlich anerkannt und ihr Weiterleben verdanken sie fast ausschließlich der mündlichen Tradition. Wer indessen auf dem Dorfe oder in einer Kleinstadt aufgewachsen ist, weiß, daß mancher Bürger unter seinem Zunamen besser bekannt ist als unter seinem Familiennamen, kann es doch jetzt noch geschehen, daß jemand, der einen Mitbürger unter dem Dorfsnamen sehr wohl kennt, in arge Verlegenheit gerät, wenn er nach dessen Familiennamen gefragt wird.

Die beste Grundlage für die Entstehung und das Weiterleben von Zunamen bildet ein starker, unberührter Kern einer alteingesessenen Bevölkerung. Wo solche Kerne durch Zuwanderung fremder Elemente stark aufgelockert wurden, etwa nach Erschließung neuer Verdienstmöglichkeiten am Ort selbst oder in einer nahe gelegenen Stadt (Beispiele hierfür sind die um Olten gelegenen Ortschaften Trimbach, Winznau, Starrkirch), zerfällt der Zunamenbestand. Der Zugewanderte bedient sich der ortsüblichen Bezeichnung nicht mehr, sondern orientiert sich anhand der amtlichen Namen. An solchen Orten weiß nur noch der Eingeborene um ihre Existenz und vielleicht um ihre Bedeutung. In abgelegenen, Verkehr und Industrie nur dürftig oder erst spät erschlossenen Ortschaften blieb der alte Zunamenbestand erhalten und treibt dort selbst heute noch seine seltsamen Blüten. Die Gemeinde Hägendorf — das Beispiel steht hier für viele — zählt über hundert Dorfsnamen. Darunter finden sich solche, die im überblickbaren Zeitraum von 150 Jahren zehn bis zwanzig Mal verliehen wurden. Ein Schnitt durch den

gegenwärtigen Einwohnerstand zeigt, daß von rund 2000 Einwohnern nicht weniger als 940 Ortsbürger sind. Diese verteilen sich auf 19 Familien. Davon heißen 104 Kamber, 53 Flury, 46 Studer, 43 Rötheli, 37 Borner, 23 Moser usw. Bei einer solchen Häufung konnten die Familiennamen nicht mehr als wirklich unterscheidende und individualisierende Bezeichnung gelten. Es mußte dafür ein Ersatz gesucht werden.

Auf dem Dorfe ist in der Anrede des Du üblich. An die Stelle des Geschlechtsnamens tritt deshalb leicht der Taufname. Man spricht sich mit Hans, Joggi, Vik und Sepp an; diese Vornamen stellen den Ausgangspunkt für die Bildung der Zunamen dar. Die Familie eines Ulrich Kibling heißt nun mit Genitivendung s'Uelis, eines Lienhard Moser s'Lienis, eines Hermann Kamber s'Männlis. Doch reichen auch diese Vornamen zu einer 'genügenden Unterscheidung nicht aus. Denn der Vornamenbestand ist ebenso beschränkt wie der Geschlechtsnamenbestand. Über Generationen hinweg werden für die Nachkommen die selben einfachen oder bequem zu verkürzenden Namen wie Franz, Paul, Max; Johann - Hans, Josef - Sepp, Ulrich - Ueli gewählt. Anregungen aus der Literatur sind selten, und der schöne Brauch, bei der Namenwahl den Kalender zu befragen, ist im Verschwinden begriffen. Wohl können aus Tages- und Sportgeschehen Modenamen auftauchen — Astrid und Sonja gehören zu ihnen — doch haben diese oft fragwürdigen Formen das ursprüngliche Bild nicht zu überdecken vermocht. Die einfachen, alten Taufnamen sind noch immer die häufigsten.

In Hägendorf heißen aus der Sippe der Kamber 7 Personen Arnold - Noldi, je 6 Marie und Anna, 5 Walter, je 4 Emil, Luise, Franz und Theodor - Dori. In andern Familien liegen die Verhältnisse ähnlich. Damit keine peinlichen Verwechslungen entstehen, müssen sich diese Noldi, Anna, Theres und Walter durch einen eindeutigen Zusatz unterscheiden. Einer vorläufigen, rohen Aussonderung dient der Familienname, der dem Taufnamen attributiv vorangestellt wird. Also: Kamber Franz, Rötheli Sepp. Allein, die Individuen mit gleichen Taufnamen innerhalb der selben Familie sind durch dieses Verfahren nicht getrennt.

Als nächstes Unterscheidungsmerkmal bietet sich Tauf- oder Rufname des Vaters, in selteneren Fällen jener der Mutter an. Auch sie werden dem Taufnamen vorangestellt. Der auf Joseph getaufte Sohn eines Sepp heißt s'Seppe Sepp, zugleich als Enkel eines Sebastian s'Baschtiane Seppe Sepp — in der Sprache der Mitbürger, denen diese Form zu umständlich ist: Zebenesepp. In Hägendorf läßt sich ein solcher Prozeß über vier Generationen verfolgen:

1. s'Beats,
2. s'Beats Chlaus,
3. s'Beats Clause Seppli,
4. s'Beats Chlause Sepplis Alois.

Nicht bei allen diesen Formen ist der schriftsprachliche Ursprung sofort erkennbar: s'Busse ist abgeleitet von Pius, s'Chrättlis von Konrad (über den Deminutiv Chuonradli), s'Vasis von Gervasius, s'Lenze von Lorenz, s'Männlis von Hermann, s'Nesis von Dionys, s'Ronis von Hieronymus, s'Stöfis von Christoph, s'Lipps von Philipp, s'Chaspels von Kaspar. Bei den zusammengesetzten Formen leitet sich s'Dösi Bats von Urs Baptist, s'Joggu Jöre von Jakob Georg her. Weibliche Rufnamen liegen folgenden Formen zugrunde: S'Bäbelis (zu Barbara), s'Felicis (zu Felicitas), s'Zillis (zu Cäcilie). Für das Durchschlagen der Frauennamen ist nicht in jedem Falle ein Weiberregiment verantwortlich. Wenn ein Mädchen sich spät verheiratet, ist es unter seinem Ruf- oder Schulnamen oft so bekannt, daß sich dieser als stärker erweisen kann als der Mannesname.

In diesem Stadium der Individualisierung treten nun auch die andern charakterisierenden Merkmale auf: der Beruf, der Wohnort und körperliche oder geistige Eigenschaften.

Unter den von Beruf, Nebenbeschäftigung oder Amt sich herleitenden Zunamen finden sich solche, die volkskundlich oder kulturgeschichtlich aufschlußreich sind, so: Rächemacher, Bleiker, Fielehauer, Bandwäber. Sie betreffen Berufe, die aus vielen solothurnischen Dörfern verschwunden sind. In eine papierene Zeit, der es des unmittelbaren Kontaktes mit der Natur gebrach, weist Bluememacher. Ortschaften, die an der Aare liegen, kennen immer noch den Fehr, selbst jene, wo längst anstelle der Fähre eine Brücke den Fluß kreuzt. Schnegger bezeichnet den Besitzer eines Instrumentes der Volksheilkunde, das dazu diente, im Verein mit einem Öl die «bösen Säfte» aus dem Körper zu ziehen. Der Zuname s'Agente schließlich erinnert an die Franzosenzeit.

Auf den Wohnort bezogen sind: Eigasser, Rütteler, Wilmättler, Wölder, Richenwyler; an körperlichen Eigenheiten abgelesen: Bürzi (kleine, beleibte Frau), Chrus, Chuz; Lingg verrät das Erbmerkmal der Linkshändigkeit, Chrumm eine gebeugte Körperhaltung.

Alle diese Grundformen können sich kreuzen und vermischen. Rufname und Beruf in: Bure-Joggeli, Glaser-Schang, Öli-Noldi, Schlüssel-Oskar (d. i. der Wirt zum «Schlüssel»), Bleiker-Gen, Schmitte-Rösli; Rufname und Wohnort in: Wilmättler-Otti, Holz-Sepp, Heiligacker-Sepp; Rufname und Eigenschaft in: Chrus Werni, s'Schnauze Dori. Beruf und Wohnort begegnen sich in: Balmis-Bur, Gieße-Bur; Beruf und Eigenschaft in: Hülp-Schnider, Schmitte-Chly, Schnider-Läng. Wohnort und Eigenschaft finden sich in Räbedick, dem Namen für einen wohlbeleibten Mann, der auf der Rebfluh zu Hause ist.

In solchen Formen offenbart sich neben dem Bestreben nach Unterscheidung ein zweites Motiv der Zunamenbildung, ein psychologisches. Ein großgewachsener, hagerer Bursche, der immer in Eile ist, kann Biswind, ein kleines Spitzgesicht

mit schnellfertigen Mundwerk kurz Spitz genannt werden. Wer aus fremdem Sprachgebiet in die Heimat zurückkehrt und mit neuerworbenen Sprachbrocken prunkt, läuft Gefahr, daß ihm die Mitbürger eine seiner Lieblingswendungen als Zunamen anhängen. Ähnlich kann es einem Biertischpolitiker mit Fremdwörtern gehen, die er selbst kaum versteht. Solche Bezeichnungen entspringen zweifellos mehr der Spottlust als dem Unterscheidungsbedürfnis. Gewöhnlich bergen sie, mehr oder weniger verhüllend, einen Tadel. Sie zeigen die natürliche Menschenkenntnis und das durch keinen Psychologismus getrübe witzig-scharfe Charakterisierungsvermögen der Dorfbewohner.

Ausserhalb dieser Kategorien entstehen immer wieder Namen, die sich jeder Einordnung entziehen. Sie können in Dorfereignissen oder im Zeitgeschehen einen zufälligen Ursprung haben. Die markantesten Gestalten einer Aufführung auf der Dorfbühne nehmen wenigstens vorübergehend die Namen ihrer Rollen ins Alltagsleben mit. Einige behalten sie Zeit ihres Lebens. Wer würde vermuten, daß hinter Bantli-Dolf der St. Pantaleon eines Volksstücks steckt oder hinter Babeli die Titelrolle im Singspiel «Dursli und Babeli»? Die geschichtliche Zeit schlägt sich nieder in Namen wie Dollfuß (nach dem 1934 ermordeten österreichischen Bundeskanzler) und Gandhi. Die Beispiele zeigen, daß auch in der Namenbildung das Leben einer letzten Systematisierung widerstrebt.

Beerisuecher

Von Albin Fringeli

Eister gsehn is vor den Auge,
s alte, brave Beeriwyl.
Fried isch s'uß de Fädre gange,
Ohni z chlage, ohni Chyb,
Het die ville Chrättli grüschtet,
Nimmt denn gleitig s Sunntigschleid,
Het dr Säge vo de Chinge
Dure Bärg is Stedtli treit.

Si goht nidsig zu de Lüte,
Bringt ne d Beeri grad is Hus,
D Chinge, die si obsig tramplet,
Schnause alli Bärge uß.
Spot am Obe sy si wider
I dr glyche Stube gsi,
Zelle d Batze, lüpfe d Chrätte,
Schlofe glüggli zsämmen y.